

Das Leithagebirge und seine Steingewinnung

Friedrich Opferkuh +

Steinmetzmeister Friedrich Opferkuh ist im April dieses Jahres verstorben. Seiner Begeisterung für das geliebte Material, Stein und seinem unermüdlichen Einsatz zur Erhaltung und Restaurierung sowie zur Erforschung von Vorkommen, Aufbau und Bearbeitungstechnik verdanken zahllose Denkmäler, aber auch schlichte Zeugen des Steinmetzhandwerks ihre Rettung und Bewahrung. Von seinen Kenntnissen und freundschaftlichen Hinweisen haben viele, die mit Denkmalpflege, Archäologie und Gesteinskunde befasst sind, profitiert. In ehrendem Gedächtnis sei ihm hierfür gedankt. W. H.

An den Rändern des Leithagebirges, einer 20 km langen Urgebirgsscholle, sind Konglomerate und der sogenannte Leithakalk abgelagert. Sie wurden seit altersher als nutzbare Werksteine erkannt und abgebaut, wobei für die Bearbeitung der Nulliporenkalk und der Kalksandstein gewonnen wurden.

Diesen gut zu bearbeitenden Naturstein nutzten schon die Römer. Besondere Gesteinsqualitäten und für den Abbau günstige Lagen sind für den großen Verbrauch mancher Sorten verantwortlich. Schon in der Frühzeit richtete sich die Beliebtheit dieses Materials nach der relativ leichten Formbarkeit und Verwendbarkeit. Die römischen Steinmetze wußten von diesen Eigenschaften, und die Bauwerke und Spolien Carnuntums geben anhand von Abbauspuren bis zur feinsten Ausarbeitung Auskunft, welche Gesteine sie am liebsten verwendeten. Die Römer bedienten sich der ihren Lagern und Siedlungen nächst gelegenen Steinvorkommen. Sarkophage zeigen Abbauspuren, Gesimse, Altäre und figurale Reste bezeugen die gekonnte Bearbeitung. Nach dem Abzug der Römer ist ein Aussetzen des Steinabbaues zu beobachten. Im Zuge der mittelalterlichen Besiedlungswelle, die rund um

das Leithagebirge einsetzte, wurden die römischen Aufschlüsse wieder aufgenommen und ein reger Abbau begann. Das geschätzte Steinmaterial wurde nun für weiter entfernt liegende Baustellen und Steinmeyerarbeiten abgebaut und verfrachtet. Einer der wichtigsten schriftlichen Nachweise über Steinlieferungen aus dem späteren Mittelalter sind die Kirchenmeister-Rechnungen von St. Stephan in Wien. Diese berichten für die Jahre 1404-1470 von tausenden Steinfuhren aus Mannersdorf und Au am Leithagebirge nach Wien. Diese Aufzeichnungen geben Namen und Entlohnung der an den Lieferungen Beteiligten bekannt. Solche Rechnungen sind sonst nur noch aus Xanten und Prag überliefert. In die Verdienstmöglichkeiten der Steinmetze geben sie keinen Einblick. Zur Zeit der Gotik war der Leithakalk, vor allem der Kalksandstein, ein beliebter Werkstein. Er wurde im Kirchenbau am Maßwerk, den Fialen und anderen Zierräumen verwendet.

Über die Steinbrüche im Leithagebirge möge eine knappe Auflistung einen Überblick gewähren, wobei die Schätzungen der Entnahmen niedrig gehalten sind. Insgesamt sind 113 Brüche bekannt; auf der niederösterreichischen Seite des Leithagebirges waren es 55 Steinbrüche, auf der burgenländischen 58, die sich auf die einzelnen Ortschaften folgendermaßen verteilen.

In Niederösterreich: 20 in Sommerein, 20 in Mannersdorf, einer in Hof, 6 in Au, in Hainburg und Hundsheim ebenfalls 6, in Wolfsthal 2. Im Burgenland: je einer in Donnerskirchen und Purbach; in Oslop, Kleinhöflein, Kroisbach, Loretto und Müllen-dorf je 2; in St. Margarethen, Großhöflein und Eisenstadt-Oberberg je 3; in Breitenbrunn und Jois je 4, in Bruck und Stotzing je 5, in Winden 7 und in Kaisersteinbruch 12 Brüche.

Nach einer Schätzung wurden im Leithagebirge insgesamt 20 Millionen m³ abgebaut., in St.Margarethen allein 4-5 Millionen m³, in Mannersdorf ca.2 Millionen m³. Dabei haben hunderte Steinarbeiter und Steinmetzen Beschäftigung gefunden. In romanischer Zeit war es vor allem der Quaderbau, bei dem das Kalksteinmaterial Verwendung fand. Nach Ilona Walter und Friedrich Berg sind auf westpannonischer, burgenländischer Seite 52 romanische Kirchenbauten bekannt; auf niederösterreichischer 26. Aber auch für wehrhafte Anlagen wie Burgen, Festigungen und Türmen wurde der Leithakalk verwendet, und der Materialbedarf war enorm.



Deckengemälde im Schloß Mannersdorf um 1750; Szene im Mannersdorfer Steinbruch; dargestellt sind der Meister, 2 Steinmetze beim Posieren, einer mit der Großen Stange; weiter sind Schlägel, Spitzisen und Steinmetzscherze zu sehen.



Abbaumethoden und Steinlieferung waren in den vorindustriellen Zeiten mühsam und zeitaufwendig. Die Steine mussten von den Brüchen zu den Werkhütten geführt werden, wofür eine eigene Sparte von Steinfuhrleuten entstanden ist. In den Orten entstanden kleine Steinmetz-Zentren, wie St.Margarethen, wo mehrere Meister ihren Sitz hatten. Bad Deutsch-Altenburg dürfte in romanischer Zeit Standort einer bedeutenden, nach Ungarn ausstrahlenden Bauhütte gewesen sein. Die oberste Organisation der Steinmetze unseres Bereiches, also die Donau von Wien abwärts, war die Bauhütte von St.Stephan. Diese Steinmetzhütten bewahrten ihre alten Traditionen und wandten die hergebrachten Bearbeitungstechniken an.

In nachgotischer Zeit war es vor allem der harte Kaiserstein (Kaisersteinbruch), für den großer Bedarf war. Für den Bau und die Ausstattung des Schlosses Neugebäude in Wien-Simmering 1569-80 ließ Kaiser Maximilian II. italienische Bildhauer und Steinmetze kommen. Dadurch begann eine rege Abbautätigkeit des in den Hauptbrüchen harten Gesteins. Es wurden aber auch mittelharte Steine gebrochen. Aus Kaisersteinbruch und Sommerein sind uns zahlreiche Steinmetzmeister bekannt, manche wie Regondi oder Rosin durch Grabplatten aus der Kirche. In Sommerein ist der Torbogen

der ehemaligen Werkstatt des bedeutenden Meisters Elias Hügl 1735 bezeichnet. Der Sommereiner Stein, der in gelagerten Schichten auftritt, wurde vor allem für Stufen verwendet und von den Steinmetzmeistern Generationen hindurch – wie die Kruckenfeller – bearbeitet. Ein beliebter Werkstein der Barockzeit war auch der Mannersdorfer. Wie bereits erwähnt, wurde im Mittelalter ein weicherer Stein abgebaut, nun brach man für die Gesimse und ähnliche Architekturelemente einen mittelharten Stein. Der größte Teil wurde als Rohblöcke nach Wien geführt, was den Mannersdorfer Fuhrleuten einen zusätzlichen Verdienst einbrachte. Sie führten die Blöcke mit dem »Schwebewagen«, der eignete für das Verladen von Rohsteinen gebaut wurde. Da es nicht möglich war, die Strecke nach Wien und zurück in einem Tag zu bewältigen, musste man in den an der Route liegenden Einkehrgasthöfen übernachten.

Wien war bereits ein traditioneller Abnehmer des Kalksteines. So wurde etwa die berühmte Kanzel von St. Stephan 1510-15 aus Breitenbrunner Stein gefertigt. Den größten Aufschwung erreicht das Steinmetzgewerbe und die Abbruchtätigkeit in der zweiten Hälfte des 19. Jh. Für den Bau der Wiener Ringstraße wurden zahlreiche Steinbrüche eröffnet. Da aber selbst dies für den ungeheuren Bedarf

zu wenig war, mußte auch ausländisches Material angeschafft werden. Eine der größten Steinentnahmestellen des Leithagebirges, wo noch heute Werkstein in großen Mengen entnommen wird, ist der Steinbruch von St. Margarethen. Er hatte schon früh große Bedeutung, mengenmäßig wurde am meisten nach 1950 entnommen. Der St. Margaretherner ist ein Kalksandstein und – wie alle Leithakalke – von unterschiedlicher Qualität. Ein besonders gutes Gefüge tritt in der Stephanswand auf, wo für die Wiener Stephanskirche gebrochen wird. Laut Aufzeichnungen der Firma Hummel wurden von 1950 bis heute 108.000.000 m³ Schutt abgeführt. Dies war notwendig, da der Schutt des Mittelalters noch im Bruch lagerte. Abgebaut wurden in diesem Zeitraum ca. 4-5.000.000 m³ Werkstein.

Abschließend noch einiges zur Verarbeitung. Rohmaterial ist ein in blockartiger Form zugerichteter Werkstein. In früherer Zeit wurden die Oberflächen gehackt, gespitzt oder gesägt. In den Steinmetzwerkstätten wurde dieses Material zerteilt, wobei ein nicht geringer Teil für Massivsteinarbeiten wie Gewände, Fensterrahmungen und Torbögen verwendet wurde, ein großer Teil wurde auch zu Platten verarbeitet. Noch heute ist der Bedarf an Massivmaterial für Restaurierungen und Ergänzungen von Quadern, Gesimse, Maßwerk und anderen Architekturelementen groß.

Durch die Verwendung des Steines wurde die Hauslandschaft im Umland des Leithagebirges geprägt. Nach 1945 wurden sogar Quadern für den normalen Hausbau hergestellt. Durch den porösen Aufbau der verwendeten Steine hatten die so gebauten Häuser ein gutes thermisches Verhalten. Im Wiener Raum hat der Leithakalk durch seine vielschichtigen Eigenschaften in der Anwendung als Baustoff einen hohen Stellenwert. Die heute auftretenden Schäden sind durch die nunmehrigen Umweltbedingungen als auch durch schlechte Auswahl des Steines bedingt. Doch trotz aller Mängel und Schäden an der Oberfläche ist der Stein ein Naturmaterial, das sich auf lange Sicht am besten bewährt und weiterhin durch seine Güte und ästhetische Wirkung große Bedeutung hat.

Steinführleute von Mannersdorf mit aufgestrickten Schürzen, dem »Schwebewagen« und großem Block.

